

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das erstürmte Zaatscha in der Wüste

[urn:nbn:de:bsz:31-339160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339160)

„Für Deine treuen Dienste hättest Du wohl eine bessere Pension verdient; doch, Du hast ja mich, und so lange ich lebe und gesund bin, werde ich für Dich sorgen, und Dir mein“....

Hier war Theodor vom Schlaf bemeistert worden. Seit vier Wochen hatte der gute Sohn des Tags über seine Dienstgeschäfte verrichtet, einige Drechslerarbeiten gemacht, die ihm bezahlt wurden, des Nachts aber dem Amtmann Schriften abgeschrieben, um dem armen, kranken Vater etwas mehr Geld schicken zu können. Auf diese Weise mußten seine Kräfte abnehmen und die rothen Wangen bleichen. Gerührt stand der Graf neben dem edlen Sohne; eine solche Liebe und Dankbarkeit, eine solche kindliche Treue und Sorgfalt waren ihm noch nie vorgekommen; seine Augen füllten sich mit Thränen; da saß der bleiche Jüngling, vor ihm lag das für den kranken Vater erarbeitete Geld, und im Traume war er vermuthlich zu Reutlingen am Krankenzette. Leise, wie er gekommen, schlich der Graf wieder fort, holte zehn Dukaten, legte solche den zehn Gulden bei, und entfernte sich wieder, ohne daß Theodor aus seinem Schlaf erwacht wäre.

Erst die Morgenhelle weckte den müden Jüngling auf. Wie erschrocken er, als er den lichten Tag sah und das Gold auf dem Tische!.... „Dieß kann nur der Hr. Graf gethan haben!“ rief er bestürzt aus, eilte auf sein Zimmer, und bat tief ergriffen um Verzeihung, wenn er vielleicht, ohne es zu wissen, seinen Pflichten nicht Genüge geleistet habe; Dankesthränen entquollen seinen Augen.

„Guter, wackerer Theodor, entschuldige dich nicht!“ rief der Graf innig gerührt; „ich kenne deine kindliche Liebe und Dankbarkeit; du bist ein edler Sohn, deines alten Vaters Freude und Stütze. Ich habe deinem ersparten Gelde etwas beigelegt, um dir zu zeigen, wie sehr ich solch fromme Aufopferung hochschätze. Fahre so fort, der kindlichen Liebe schenkt Gott Seinen Segen!“

Nun erkundigte sich Graf Schwanberg, wie viel Theodors Vater Pension erhielt; es war zu viel zum Sterben, und zu wenig zum Leben. Durch seine Verbindungen war's ihm möglich, für den alten Mann sich kräftig verwenden zu können, so daß ihm eine Zulage gutgeheißen wurde, die ihn aller ferneren Nahrungsforgen entthob. Den guten Theodor aber zog der Graf noch näher an seine Person; in wenigen Jahren ernannte er ihn zu seinem Sekretär mit tausend Gulden Gehalt. Auch diese Freude erlebte der alte Vater noch, dankte dem gütigen Lenker unserer Schicksale für des Sohnes Glück, und trat

endlich, seinen väterlichen Segen hinterlassend, den Weg zur ewigen Heimath an. Oft noch flossen Theodors kindliche Thränen beim Andenken an den lieben Vater, und sein Segen begleitete ihn heute noch; reich und groß ist der Lohn der kindlichen Liebe.

Das erstürmte Saatscha in der Wüste.

(Mit einer Abbildung.)

Was meinst du, geneigter Leser, würdest du wohl den Hinkenden Boten hinüber über das Mittelländische Meer nach Afrika begleiten? Aber noch um ein gut Theil weiter als Algier, nämlich in die unermessliche Wüste, Sahara genannt, dieses gefährliche Sandmeer, in welchem schon mancher Reisende seinen Untergang fand. Dort haben, zu Ende Novembers 1849, die muthigen Franzosen eine Waffenthat vollführt, die nicht zu den leichtesten gehört, und von der nun der Hinkende Bote ein Wörtlein erzählen will, in der Hoffnung, daß solches seinen freundlichen Lesern angenehm seyn werde. Es sind jetzt zwanzig Jahre, daß Frankreich seine Herrschaft auf afrikanischem Grund und Boden aufpflanzte, und mit jedem Jahre vergrößerte und befestigte, es mag den Herrn Arabern und Kabylen gefallen oder nicht. Wer lang fragt, geht lang irr, heißt's im Sprüchwort, das die Franzosen wohl zu beherzigen wissen.

Die Wüste Sahara, in welcher nachstehende Erzählung sich zutrug, ist von Osten nach Westen nicht weniger als 600 Stunden lang, und ihr gesammter Umfang beträgt 60,000 Quadratmeilen. Der Boden dieser unheimlichen, Schrecken erregenden Wüste besteht aus lauter Sand, über den an einigen Stellen die sogenannten Dafen sich erheben, mit fruchtbarem, angebautem Boden. Diese Dafen, mit ihrer dichten Umkränzung von hohen Palmbäumen, sind anzuschauen wie freundliche Inseln und Eilande mitten im Sandmeere, und werden von den Reisenden mit großer Freude begrüßt; bei den Bewohnern derselben können sie sich wieder mit frischen Lebensmitteln und dem benötigten Tranke zur ferneren Reise versehen. Furchtbar wüthet hier oft der Samum oder Samiel, ein tödtender Glühwind, der in Syrien und Arabien gewöhnlich in den Monaten Juli und August stoßweise weht, und gegen den man sich nur durch Niederwerfen auf die Erde schützen kann. Vermuthlich hat der geneigte Leser auch schon

vom Sirocco gehört; dieß ist der nämliche Wind, und wird in Unter-Italien also genannt, ist dafelbst auch trocken und erschlaffend, aber durch seinen langen Zug über Meer und Gebirge schon etwas abgekühlt. Wenn dieser Samum aus vollen Backen bläet und über die Wüste dahinbrauet, dann werden die todten Sandmassen lebendig, sie heben und senken sich wieder wie die Bogen des Ozeans, und man begreift bei diesem Anblick, warum die Araber, in ihrer bilderreichen Sprache, die Wüste ein Meer ohne Wasser nennen.

Zu einer der oben erwähnten Oasen oder fruchtbaren Inseln im Sandmeere wollen wir uns nun in Gedanken versetzen, nämlich nach Zaatscha. Vermuthlich kennen viele unserer Leser diesen Namen aus den Zeitungen, die zu Ende Novembers und zu Anfang Dezembers 1849 erschienen sind. Einer der angesehensten Einwohner Zaatscha's, Vou-Zian genannt, machte im Laufe des Sommers 1849 in der Umgegend einiges Aufsehen; er gab nämlich aus, der Prophet Mohammed sey ihm nächstlicher Weile erschienen, und habe ihn aufgefordert, den heiligen Krieg zu predigen gegen die Franzosen. diese feindlichen Christenhunde. Dieß kam einem Unter-Lieutenant der Fremdenlegion zu Ohren, Seroka mit Namen, der eben an der Spitze einiger Soldaten die dortige Gegend durchzog. Sogleich stieg in diesem Offizier der Gedanke auf, daß es gerathen wäre, dieses begeisterten Sehers, der zum Fanatismus aufreizte, sich zu versichern, da die Araber gar nicht viel brauchen, um sich gegen die französische Herrschaft zu empören. Er begab sich ohne Säumen in die Oase Zaatscha, begleitet von den Scheiks oder Ältesten der Oasen Tologa und Lichana, die ihn aber vor dem gewölbten Thore von Zaatscha unter allerlei Ausflüchten verließen, was ihm ziemlich verdächtig vorkam.

In Zaatscha schien alles wie ausgestorben; auf dem kleinen Platze des Dorfes fand Seroka einen Mann von ungefähr 45 Jahren, der, seinen Rosenkranz betend, spazieren ging. Dieser Mann war Vou-Zian selbst, der Gefuchte. „Du mußt mit mir nach Biskara, der Kommandant wünscht dich zu sprechen;“ so redete der Offizier ihn an. Bei diesen Worten riß der Marabout die Rosenkranzsnur durch, und die Kügelin fielen zu Boden. Langsam und bedenklich hob er eines um das andere derselben wieder auf. Dem lebhaftesten Offizier dauerte das Ding zu lange, auch stieg sein Verdacht, daß die Araber versteckt seyn und ihn plötzlich überfallen könnten, immer höher. Er befahl daher zweien seiner Spahis abzu-

steigen und den Propheten auf ein mitgebrachtes Maulthier zu setzen. Dies geschah. Während die beiden Spahis Vou-Zian, der gewaltig sich sträubte, nur mit großer Mühe festhalten konnten, drangen plötzlich die Einwohner von Zaatscha, die sich versteckt gehalten, in großer Anzahl hervor; unter ihnen befanden sich der Scheik und der Sohn des Gefangenen. Schützend umringten sie Vou-Zian und gaben ihm Waffen in die Hand. Ueber seine Achsel hinaus schoß dieser eine Pistole gegen einen der ihn haltenden Spahis ab, verfehlte ihn aber; der Scheik, ein sehr bejahrter, halb blinder Greis, schoß auch, doch ohne Jemand zu treffen. Jetzt ertönten, als wäre dieß ein Zeichen zum Angriff gewesen, Schüsse von mehreren Seiten, und Seroka merkte wohl, daß seine Lage gefährlich wurde, und dachte daher an den Rückzug, der ihm zum Glück ohne Verlust an Mannschafft auch gelang. Doch blieben zwei ganz gefattelte und gezäumte Pferde, zwei Karabiner und zwei Vournus seiner Spahis in den Händen der Araber, welche diese Siegelzeichen dem besreiten Seher zu Füßen legten, der nicht ermangelte, solches als eine gute Vorbedeutung anzupreisen.

Unter den Arabern machte dieser Vorfall großes Aufsehen; sie sahen in der Befreiung des alten Sehers aus der Gewalt der Christen die schützende Hand Gottes, und der Glaube an die Wahrheit seiner Sendung wuchs mit der Zahl seiner Anhänger.

In Folge des fast muthwillig herbeigerufenen Streites hatte im höchsten Sommer ein Angriff auf Zaatscha Statt, der von dem Obristen Carbuccia, Ober-Kommandant von Batna, befehligt wurde. Trotz der Tapferkeit der französischen Krieger, schlug dieser Angriff fehl; denn innerhalb der Ringmauer, die das Dorf umgab, hatten die Einwohner, einen Sturm befürchtend, noch einen zweiten Schutzwall erbauet, von dem die Belagerer nichts wußten. Unsere muthigen Soldaten, die außer den Kugeln der hinter der Mauer gesicherten Araber, auch eine gräßliche Hitze von 50 Grad zu erdulden hatten, stürzten in Menge nieder, und Obrist Carbuccia sah sich genöthigt, zum Rückzug blasen zu lassen. Bei diesem verheulenen Angriff zeichnete sich besonders durch seinen Muth und seine Kaltblütigkeit der Kommandant Saint-Germain aus, der gewöhnlich in Biskara befehligte, derselbe vor welchen Vou-Zian durch den Offizier Seroka gebracht werden sollte.

Solch ein verfehlter Angriff, oder eine Schlappe, wie man's auch nennt, ist für die Franzosen

in Algerien immer von schlimmen Folgen, denn der Fanatismus unterläßt nicht, dadurch die Hoffnungen und den Muth der Araber wieder anzufachen, und sie gegen die Christen aufzustacheln. Die Einwohner mehrerer Dafen, die bereits Frankreich sich unterworfen und Tribut bezahl hatten, empörten sich, unter andern die aus der Dase Lichana, in welcher gar prächtige Teppiche gewirkt werden, die ihren Namen berühmt machten. Die Stämme der Araber aus den Bergen des Aures griffen ebenfalls zu den Waffen, und zogen kampfgewüstet herab in die Ebene, auf die verhafteten Franzosen los. Die Empörung nahm gänzlich einen religiösen Charakter an, und wurde dadurch um so bedenklicher und drohender.

Im Monat September zog ein Theil der empörten Bergbewohner aus Biskara los, wo der tapfere Kommandant Saint-Germain sich befand. Bou-Zian und ein Häuptling aus den Bergen führten den Trupp an. Vielleicht wäre es klüger gewesen, wenn die Franzosen den nahenden Feind in der Festung selbst erwartet hätten, allein Saint-Germain konnte dem Drange nicht widerstehen, mit seinen Soldaten, einige Hundert an der Zahl, muthig drauf los zu ziehen. Sechs Stunden von Biskara, bei Serjana, einer fruchtbaren, wasserreichen Dase, stieß er mit den Arabern zusammen, es war am 27. September, und nach einem kurzen Gefechte suchten diese durch eine schnelle Flucht vor Gefangenschaft oder dem Tod sich zu retten.

An der Spitze einiger Reiter verfolgte Saint-Germain die Flüchtigen. Die Dafen sind gewöhnlich von zahlreichen Bewässerungs-Kanälen, Seguia genannt, durchschnitten; an solch einen Graben, der breiter war als gewöhnlich, gelangten die Franzosen; Saint-Germain setzte mit seinem vortrefflichen Pferde ohne Bedenken hinüber, doch die Pferde seiner Begleiter häumten sich und wollten den Sprung nicht wagen, so daß der kühne Anführer sich ganz allein mitten unter den nach seinem Blute lechzenden Arabern sah. Heldenmüthig blickte der Kommandant seinem sichern Untergang entgegen, hieb noch einige Feinde nieder, bis ihm eine Kugel in den Kopf fuhr, die ihn plötzlich, ohne Schmerzen, todt niederstreckte.

Als die Nachricht von Saint-Germains Tod in die Stadt Constantine gelangte, da beorderte General Herbillon die ganze Besatzung, ein Bataillon vom 8ten Linienregiment ausgenommen, zu einem neuen Zuge gen Zaatscha. Der General übernahm selbst den Oberbefehl

über dieses kleine Heer, das aus ungefähr 5000 Mann bestand. Ohne Säumen wurde aufgebrochen und auf die Dase losmarschirt. Dort angekommen, hatten die Belagerer einen harten und gefährlichen Stand. Durch die Einwohner der umliegenden Dafenörfer war die streitbare Mannschaft von Zaatscha auf 3000 gestiegen, die bereit waren in ihrem blinden Fanatismus Alles zu wagen, Alles aufzubieten. Beim ersten Angriff gab's bei den Franzosen nicht weniger als 33 Offiziere, die theils erschossen, theils verwundet wurden, denn die Belagerten hatten aus ihren Schießscharten meistens auf die Träger goldener oder silbener Epauletten gezielt. Unsere tapfern Soldaten mußten vom Sturm ablassen, und General Herbillon sah wohl ein, daß er die Belagerung Zaatschas in aller Form und nach den Kriegsregeln vornehmen müsse.

Jetzt wurden die Laufgräben eröffnet, und man versuchte Minen zu graben, zum Sprengen der Mauern, was aber nicht gelingen wollte, da der Boden zu weich und wasserig war. Zum Unglück für unsere wackeren Krieger dauerte die unerträgliche Sonnenhitze bis zu Mitte Oktobers fort, immer 47 bis 50 Grad. Man kann sich denken, was sie da auszustehen hatten. Sobald sich einer außerhalb der Laufgräben auf Schußweite blicken ließ, so war er seines Lebens nicht sicher, denn unter den Belagerten waren geschickte Schützen, die ihren Mann mit geübtem Auge auf's Korn nahmen und ihm das Lebenslicht ausbliesen. Da die Pulverminen nicht gelingen wollten, versuchte man mit großem Geschuß eine Bresche in die Mauer zu schießen, womit man am 29. Oktober zu Stande kam.

Am folgenden Tage, um sechs Uhr Morgens, ließ General Herbillon abermals zum Sturm blasen, der aber wieder nicht mit glücklichem Erfolg gekrönt wurde. Obrist Carbuccia besand sich an der Spitze der stürmenden Colonne, die aus 25 Sapeurs vom Genie, einer Grenadier-Kompagnie des 2ten Regiments der Fremdenlegion und einer Kompagnie des 5ten Bataillons der Jäger zu Fuß bestand. Als die Vordersten der Sturm-Colonne die Bresche erstiegen hatten, befanden sie sich erst, bevor sie in die Dase eindringen konnten, am Fuß einer zweiten Mauer, die durch die verzweifeltten Anstrengungen der Araber umgestoßen und auf die Anstürmenden gestürzt wurde, die sich zu gleicher Zeit von einem mörderischen Kugelregen begrüßt sahen. Vierzehn Mann fielen todt nieder, vierzig wurden verwundet, und die Colonne sieht sich gezwungen, vom Sturme abzulassen, und in den Laufgräben

Schutz vor den Kugeln zu suchen. Um die nämliche Stunde drang der Obrist Dumontez, vom 43sten Linienregiment, an der Spitze seines ersten Bataillons und einer Abtheilung vom Genie, auf einer andern Seite muthig gegen das feste Dorf vor. Vergebens aber war auch dieser Angriff; unsichtbare, versteckte Feinde sandten ihnen den Tod aus ihren langen Feuerröhren zu, und ein schlammiger Graben, worin unsere tapfern Krieger bis an die Achseln versanken, war und blieb ein unbefiegbares Hinderniß. Bereits waren acht Offiziere todt oder verwundet umgesunken, und auch eine große Anzahl muthiger Soldaten. Da mußte der General nothgedrungen den Befehl zum Rückzuge geben, der unter dem immerwährenden Feuer der Araber vor sich ging. — Trotz dieses Mißgeschicks war aber der Muth noch nicht gesunken! Am andern Tage wurde Zaatscha noch enger eingeschlossen; höher liegende Batterien, aus denen man den Fuß der Ringmauer beschießen konnte, wurden errichtet und neuer Vorrath an Kriegsbedarf verlangt, der aus Batna herbeigeschafft ward. Aber der Muth und die Todesverachtung der belagerten Araber waren auch gestiegen, und wildes Siegesgeschrei tönte hinter den Mauern der Dase hervor. Sie wagten sogar einige Ausfälle, die aber jedesmal siegreich zurückgeschlagen wurden.

Unterdessen zog General Herbillon noch mehr Truppen an sich, um die Belagerung nicht allzu sehr in die Länge ziehen zu müssen, so daß zuletzt sein Heer aus 11,000 Mann bestand, die ihren Lebensbedarf aus den umliegenden, feindlich gesinnten Däsen bezogen, versteht sich mit bewaffneter Hand und daher ohne Zahlung noch Dank. So kam der Monat November herbei, und mit ihm die nassen, ungesunden Regentage, die das Fieber nach sich zogen und viele Soldaten auf's Krankenlager warfen, das nicht selten zu ihrem Sterbelager wurde.

Wir wollen jetzt, liebe Leser, diesen Schauplatz des Schreckens und des Todes auf einen Augenblick verlassen, und geschwinde als mit der Eisenbahn; nämlich in Gedanken, nach Paris uns begeben in die Kammer der gesetzgebenden Versammlung, woselbst wir etwas Wichtiges werden zu hören bekommen. Es ist zu Anfang der Sitzung vom 7. Christmonat 1849; der Kriegsminister besteigt die Rednerbühne und liest der Versammlung folgende telegraphische Depesche vor, die am 2ten von Algier abgesandt wurde: „Am 26. November, Morgens um 8 Uhr, ist Zaatscha mit Sturm genommen worden. — Bou-Zian und der Scherif Si-Moussa, Bou-

Amad und alle Vertheidiger, sieben- bis achthundert an der Zahl, haben bis auf den letzten Mann sich tödten lassen. — Unser Verlust beträgt dreißig bis vierzig Todte, worunter drei Offiziere, und ungefähr hundert und fünfzig Verwundete, worunter sechs Offiziere.“

Diese Nachricht brachte in der Versammlung einen tiefen, ja schmerzlichen Eindruck hervor, und gewiß macht sie auch auf uns einen solchen. Wie viele Menschenleben mußten vernichtet werden, bis der Telegraph die Siegesbotschaft durch die Lüfte schicken konnte! Und alles dieß, um ein armseliges Nest einzunehmen, dessen Bewohner sich empört und mit verzweifeltm Muth bis auf den letzten Mann vertheidigt hatten! Wie wurde da die Mahnung unseres Heilandes beachtet: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel; denn Er läßt Seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ — Doch stille! der Hinkende Bote will jetzt keine Predigt halten, sondern noch die näheren Umstände der Einnahme Zaatscha's erzählen, wie er solche in den öffentlichen Blättern berichtet fand. Also zum Schluß:

Am 26. November, Morgens um 8 Uhr, hatte das grobe Geschütz und die Laufgräben drei Breschen zugänglich gemacht, und augenblicklich stürmten drei Colonnen, von 800 Mann jede, mit größter Begeisterung auf sie ein. An ihrer Spitze die Obristen von Barra l, von Canrobert, und der Obrist-Lieutenant von Courmel, vom 8ten Linienregiment, während der Kommandant Bourbaki, mit einer vierten Abtheilung, die Berennung Zaatscha's unterdessen vervollständigte. Mußte man einerseits den unerschrockenen französischen Soldaten seine Bewunderung zollen, so konnte man auch andererseits den todesmuthigen Arabern ihren Ruhm nicht streitig machen, den sie durch diese beispiellose Vertheidigung sich erkämpften. Sechs volle Wochen hatten sie der Kriegskunst und der Tapferkeit der Franzosen widerstanden. Doch trotz der Verzweiflung und der Todesverachtung dieser Söhne der Wüste, waren binnen einer Stunde sämtliche Straßen und Terrassen von den sieghaften Stürmern besetzt; allein damit war die harte Aufgabe noch nicht zu Ende. Von Haus zu Haus mußten die Araber angegriffen und vertrieben werden, was wieder förmliche Belagerungen erheischte. Nur durch das Sprengen mit Pulver konnte man bei den meisten Wohnungen etwas ausrichten. Natürlich flogen mit den Häusern auch ihre



Das erfürnte Saatscha in der Wüste.

Vertheidiger in die Luft. Viele Franzosen büßten ebenfalls hier ihr Leben ein. Aus den rauchenden Trümmern knallten noch, sogar vier Stunden nach der Einnahme, einzelne Schüsse hervor, die auf die Franzosen gemünzt waren. Mittlerweile ging's draußen zwischen der Colonne des Kommandanten Bourbasi und den Männern aus der Dase Lichana gar blutig her. Keiner der fanatischen Genossen Vou-Zian's begehrte Pardon, sie ließen sich alle, bis auf den letzten Mann niederhauen. Ueber 800 Leichen bedeckten den Kampfplatz.

Vou-Zian, seine beiden Söhne und der Sche-rif Si-Moussa-Vou-Umad, der vor einiger Zeit schon im Süden von Medeah die Araber gegen die Franzosen aufwiegelte, vertheidigten sich in wilder Verzweiflung am längsten. Von Haus zu Haus sich zurückziehend, hatten sie endlich Vou-Zian's Wohnung erreicht, wofelbst sie zu sterben beschloßen. Vom Ergeben wollten sie nichts hören, und wiesen alle Vorschläge mit Hohn zurück. Auch dieser Schlupfwinkel mußte in die Lüfte gesprengt werden, und unter den Trümmern fanden sie alle den Tod. Zum warnenden und drohenden Zeichen für die Araber wurden die Köpfe dieser Anführer vom Kumpfe getrennt und im französischen Lager aufgestellt, und somit war der schreckliche, vererbliche Kampf beendet, der einer Pariser Zeitung zu folgenden beherzigenswerthen Bemerkungen Anlaß gab:

„Mit diesem Kampf ist noch nicht Alles zu Ende; es wird der Anstrengungen noch mehr bedürfen. Während die Araber von Dorf zu Dorf die Kunde weiter erzählen werden von der furchtbaren Züchtigung, welche die Aufrührer traf, wird das Heer noch viel zu thun haben, bis zu des Landes vollständiger Beruhigung. Mögen alle diese Ereignisse, durch welche Algier in so schmerzlicher Weise unsere Aufmerksamkeit wieder in Anspruch genommen, der französischen Regierung für die Folgezeit zur Lehre dienen. Bei Ankunft von Friedensnachrichten vergessen wir, in Frankreich, allzuleicht, daß drüben in Afrika drei Millionen Araber und Kabylen, muthige Söhne der Wüste, uns argwöhnisch und lauernd gegenüber stehen, die den Glauben haben, daß der Tod im heiligen Kriege, im Kriege gegen Christen, zur Sündenvergebung und zur verheißenen Seligkeit im Paradies ihres Propheten führet. Ohne Zweifel ist Colonisirung von Nothen, und aus allen Kräften muß darauf hingearbeitet werden, daß der Plan der Niederlassung und festen Begründung einer mächtigen christlichen Bevölkerung in jenen öden Steppen sich verwirklichen könne;

doch darf bei allen ergriffenen Maßregeln, bei Gesetzen und Verfügungen, die auf Algerien Bezug haben, nicht außer Acht gelassen werden, daß kaum 120,000 Europäer daselbst sich befinden, mit andern Worten, daß alles sorgfältig zu vermeiden ist, was das zur Beherrschung der Araber unerläßliche Autoritäts-Prinzip schwächen könnte. Vergessen wir nicht, daß von dem Tage an, da sie glauben sollten, Schwäche bei uns entdeckt zu haben, die Sicherheit, dies erste Element zum Gedeihen der Colonisten, verschwinden würde. Stark und gerecht, dies sey Frankreichs Wahlspruch.“

Schließlich bemerkt der Hinkende Bote noch, daß General Herbillon drei arabische Fahnen, die in Zaatscha erobert worden, als Siegestrophäen nach Paris sandte. Vermuthlich ward diesen Fahnen eine Stelle im Invalidentome angewiesen.

Des Verschwenders Heimkehr.

(Mit einer Abbildung.)

Der Hinkende Bote will hier dem Leser eine Erzählung mittheilen, die gar nicht zum Lachen stimmt. Man kann ja nicht immer lustige Sachen erzählen; auch das Lachen würde am Ende verleben und einem zum Ekel werden, und ein Spruch aus der Bibel sagt: Alles hat seine Zeit. Lehrreich wird diese wahre Geschichte jedenfalls seyn, und Jeder kann davon herausnehmen, was ihm für sich selbst nützlich und passend scheint. Stille also, geneigte Leser, die Erzählung beginnt:

In einem Landstädtchen des Elsasses, dessen Namen der Bote für sich behalten will, lebte eine arme Waise, die schon in früher Kindheit ihre Eltern verloren hatte. Einsam und verlassen wäre sie gewesen, hätte nicht der gute Gott, der barmherzige Vater der Wittwen und Waisen, das Herz edler Menschen gerührt, die freundlich der Alleinstehenden sich annahmen. Durch ihre vermittelnde Unterstützung wurde es Gretchen, so hieß die Waise, möglich, das Nähen und das Kleidermachen zu erlernen, worin sie es bald zu großer Fertigkeit brachte, was ihr im Städtchen viele Kunden verschaffte. Zudem war Gretchen von angenehmem Außern und führte einen musterhaften, sittlich-jungfräulichen Wandel, dem auch die fittigste Zunge nichts anhaben konnte. Manche reiche Bürgerstöchter beneidete heimlich die arme Dirne um ihr liebliches Gesichtchen, aus dem zwei freundliche blaue Augen heraus-